

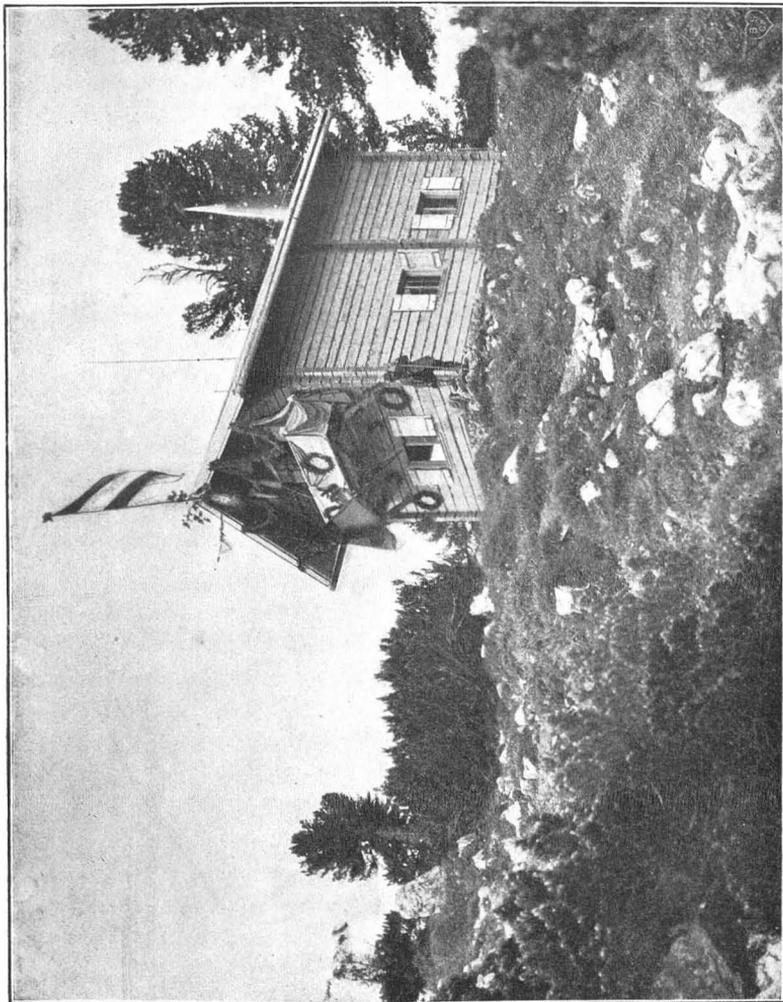
## Der Alpengarten auf dem Schachen.

Bericht von **K. Goebel.**

Seit Jahren war es mein Wunsch, in Verbindung mit dem königl. botanischen Garten in München in den bayrischen Kalkalpen einen Alpengarten anzulegen. Die Verbindung des letzteren mit einem Staatsinstitut sichert einen dauernden Bestand und hat außerdem den Vorteil, daß geschulte gärtnerische Kräfte zur Verfügung stehen und die Beschaffung des Pflanzenmaterials eine leichtere ist.

Auf zahlreichen Exkursionen habe ich mich zunächst bemüht, einen passenden Platz ausfindig zu machen. Dieser sollte namentlich folgende Bedingungen erfüllen: Zunächst müssen günstige Wachstumsbedingungen für die Alpenpflanzen gegeben sein. Unsere Kalkalpen sind bekanntlich, namentlich in den höheren Lagen, wasserarm und auch die Bodenverhältnisse sind hier meist recht dürftige. Wenn eine größere Zahl von Alpenpflanzen in dem Garten vereinigt werden soll, müssen diese Anforderungen vor allem berücksichtigt werden. Dadurch war die Anlegung in einer Höhe von über 2000 m, die sonst aus anderen Gründen wünschenswert gewesen wäre, ausgeschlossen, wenigstens fand ich in nicht allzuweiter Entfernung von München keinen Platz in dieser Höhe, der Aussicht auf Erfolg geboten hätte.

Dazu kam noch ein zweiter wichtiger Gesichtspunkt. Der Alpengarten muß leicht zugänglich sein, nicht nur weil sonst seine Anlegung und Pflege sehr erschwert wäre, sondern auch weil der Alpengarten dem Publikum leicht erreichbar sein sollte. Denn von vornherein schien es mir notwendig, die Aufgabe des Alpengartens nicht als eine rein wissenschaftliche zu fassen.



Der Alpenflanzengarten am Schachen mit Blockhaus (Längsseite).

Es sollten dort nicht nur Beobachtungen über die Lebensverhältnisse und Lebensbedingungen der Alpenpflanzen angestellt werden, sondern der Alpengarten sollte allen Naturfreunden Gelegenheit bieten, die herrliche Pflanzenwelt der Alpen, die in unseren Kalkalpen meist recht spärlich verteilt ist, auf einem Punkte gesammelt zu sehen und zu genießen und außerdem sich rasch eine Kenntnis der wichtigsten Pflanzen der Alpen zu erwerben.

Diese Rücksicht auf einen größeren Kreis von Naturfreunden wurde mir nahegelegt einerseits durch die Beobachtung, wie großes Interesse die Alpenpflanzenanlagen im Münchener botanischen Garten beim Publikum findet, andererseits dadurch, daß mir wohlbekannt war, daß der D. u. Ö. A.-V. nicht nur die touristische Erschließung der Alpenwelt, sondern auch deren wissenschaftliche Erforschung sich zum Ziele gesetzt hat und sie mit Aufwand bedeutender Mittel fördert. Von staatlicher Seite war auf größere Mittel, wie sie die Anlegung eines Alpengartens immerhin erfordert, nicht zu rechnen, es mußte also versucht werden, weitere Kreise dafür zu interessieren.

Die Anforderungen, welche betreffs des Platzes zu stellen waren, schienen aus den unten anzuführenden Gründen auf dem Schachen bei Partenkirchen am besten verwirklicht zu sein. Dieser Meinung war auch der Vorstand der Alpenvereinssektion München, welcher mit mir den Platz besichtigte, und das Projekt auf das eifrigste förderte. Er veranlaßte mich, im December 1899 in der S. München einen Vortrag zu halten, dessen wesentlichste Ausführungen ich hier folgen lassen möchte, in den inzwischen verflossenen Jahren hat sich der Bestand der Alpengärten noch erfreulich vermehrt.

„Nicht auf Schnee und Eis oder auf steile, bis jetzt unerklommene Felsspitzen möchte ich Sie führen: die Wanderung, zu der ich Sie einlade, ist eine bescheidenere. Sie überläßt Gletscher und Felsklettern dem kühnen Wagemut der Jugend und weilt bei der Betrachtung des lebendigen Kleides, mit dem unsere Berge geschmückt sind, der herrlichen Alpenflora. Wenn ich auch dabei auf freundliches Interesse rechne, so berechtigt mich dazu schon die Tatsache, daß das Abzeichen unseres

Vereins nicht eine Nachbildung von Eispickel und Seil ist, sondern der Edelweißstern ist es, der den Hut des Alpenwanderers schmückt, und der D. u. Ö. A.-V. hat weiter durch Herausgabe eines prächtigen, mit zahlreichen Tafeln geschmückten Werkes über die Alpenflora gezeigt, daß er wohl weiß, wie sehr uns in die Berge nicht nur die Lust, sie zu bezwingen, sondern auch die Schönheit ihrer Pflanzenwelt lockt. Nun heißt mein Thema aber nicht „Die Alpenpflanzen“, sondern „Ueber Alpengärten“ und mancher von Ihnen wird dieses Wort mit einem gewissen Mißtrauen betrachtet haben. Sollen wir auch in den Alpen noch Gärten anlegen? Ist es nicht gerade die Freiheit vom Zwang, von der Schablone unserer Kultur, die uns in den Bergen freier atmen läßt, ist es nicht schon schlimm genug, daß nächstens überallhin bequeme Wege führen und Hütten und Häuser selbst auf dem höchsten Gipfel dem Wanderer die Bequemlichkeiten der zivilisierten Niederung bieten? Nun, diese Frage kommt zu spät, denn in allen Teilen der Alpen, mit einziger Ausnahme unserer bayrischen, bestehen solche Alpengärten, sie finden sich in der Schweiz an mehreren Stellen, in Tirol hat am Blaser Kerner einen solchen Garten gehabt und ein neuer soll in vergrößertem Maßstabe eingerichtet werden, in Österreich ist einer auf der Vorder-Sendlingalpe bei Aussee, selbst in den Pyrenäen sind einzelne Stationen eingerichtet. In Bayern wurde nur ein bald wieder aufgegebener Versuch auf dem Wendelstein gemacht. Da ist es wohl an der Zeit, daß wir uns fragen: Was wollen diese Gärten, was haben sie geleistet und thun wir, die einzigen, die keinen Alpengarten haben, wohl, in der Lage zu verharren, die einst ein englischer Politiker als „splendid isolation“ bezeichnet hat?

Wir haben zu einer solchen Frage umsomehr Recht, als die Anregung zur Anlage von Alpengärten einst von München ausgegangen ist. Mein berühmter Amtsvorgänger Prof. Nägeli hat im 6. Bande der „Zeitschrift des D. u. Ö. A.-V.“ eine Abhandlung veröffentlicht „Über Pflanzenkultur im Hochgebirge, eine neue Aufgabe für Pflanzenfreunde“. Diese Abhandlung hat den ersten Anstoß zur Errichtung von Alpengärten gegeben und die wichtigsten Ziele derselben hervorgehoben. Ich möchte diese Ziele zusammenfassen als die Interessen des Natur-

freundes, der Wissenschaft und der Alpbewirtschaftung. Die ersten beiden sind nahe miteinander verwandt, denn was ist die wissenschaftliche Naturforschung anders als die praktische Betätigung der uns allen angeborenen Liebe zur Natur?

Welch große Anziehungskraft die Alpenpflanzen auf den Naturfreund ausüben, das zeigt sich alljährlich in unserem Münchener botanischen Garten, dessen Alpenpflanzenanlagen eine der ältesten und immer noch eine der besten in Deutschland ist. Aber manche gerade von den am meisten charakteristischen Alpenpflanzen, d. h. von denen, die von den Ebenenpflanzen am meisten abweichen, wachsen bei der Kultur in der Ebene schlecht und das wird sich mit den Hindernissen noch steigern, welche die immer noch zunehmende Entwicklung von Ruß und Rauch in der Stadt der Pflanzenkultur überhaupt bereiten; können wir doch nicht einmal mehr Nadelhölzer in der Stadt fortbringen und auch Alpenrosen und Edelweiß sind nur bei öfterer Erneuerung einigermaßen in gutem Stande zu erhalten. Wie anders, wenn wir in den Bergen selbst, nicht in Töpfen, Beeten und Rabatten, sondern möglichst den natürlichen Standortverhältnissen entsprechend, die Alpenpflanzen vorführen können, und nicht nur die verhältnismäßig arme Flora unserer Kalkalpen, nein, auch die der Zentralalpen, der Pyrenäen, des Himalaya und des arktischen Nordens.

Das führt uns sogleich zu einer wichtigen wissenschaftlichen Frage, die in einem Alpengarten zu entscheiden wäre. Warum kommen in unseren Alpen viele Pflanzen nicht vor, die in anderen Alpengegenden sich finden, und warum sind einige nur an wenigen Stellen verbreitet, wofür sogleich einige Beispiele angeführt werden sollen. Das kann einen dreifachen Grund haben: Entweder Boden und Klima sagen einer Pflanze nicht zu, oder sie ist auf ihren Wanderungen nicht in die betreffende Gegend gekommen, oder sie kann sich dort nicht erhalten, weil sie von anderen Pflanzen verdrängt wird.

Betrachten wir zunächst den zweiten Punkt. Wir kultivieren im Garten mehrere Pflanzen, die dem Himalaya entstammen, sie wachsen und gedeihen in unserem Boden und Klima sehr gut und würden zweifelsohne auch in unseren Bergen gut fortkommen, nur hatten sie auf natürlichem Wege

keine Gelegenheit, dorthin zu gelangen, sie haben sie auf ihren Wanderungen nicht erreicht.

Daß die Alpenpflanzen bedeutende Wanderungen ausgeführt haben müssen, daß sie nicht immer die Standorte bewohnten, die sie jetzt innehaben, ergibt sich ja schon aus der bekannten Tatsache, daß unserer gegenwärtigen Erdperiode die Eiszeit oder vielmehr eine Periode von Eiszeiten vorausging, in welcher die Alpen mit Gletschern bedeckt waren, von denen wir ja nicht weit von München noch Spuren haben, viele heute 1000—1500 m hohe Berge waren vereist, die Gletscher ragten weit in die Ebene hinaus. Die Flora der Gebirge wurde dadurch verdrängt, sie fand in den Niederungen am Rande der Alpen und auf einzelnen Bergen und Höhenzügen der Alpen selbst eine Zufluchtsstätte. Nach dem Aufhören der Eiszeit und dem Abschmelzen der Gletscher wanderten die alpinen Pflanzen wieder auf die freigewordenen Höhen zurück, aber in sehr verschiedener Weise. Es erklärt sich daraus unter anderem die Tatsache, daß die Alpenflora im allgemeinen umso reicher wird, je mehr wir uns dem Rande des Gebirges nähern; gerade die touristisch interessantesten Punkte der Zentralalpen, wie z. B. das Ortler-, Glockner- und Großvenedigergebiet, sind verhältnismäßig arm an Alpenpflanzen, während am Rande der Alpen oft an ganz vereinzelt Standorten sich Alpenpflanzen seit langer Zeit erhalten haben. In Krain findet sich an wenigen vereinzelt Stellen die berühmt gewordene Königsblume, die *Daphne Blagayana*, in Kärnten auf wenigen Alpen die schöne *Wulfenia carinthiaca*, in unseren Kalkalpen ist das Alpenveilchen (*Cyclamen europaeum*) nur auf einem verhältnismäßig kleinen Gebiete bei Berchtesgaden und Reichenhall anzutreffen, im mittleren Stocke unserer Alpen nur auf einem einzigen beschränkten Flecke bei Partenkirchen beobachtet. Ein Alpengarten kann alle diese sehr oft weit voneinander getrennten Glieder der alten Alpenflora vereinigen und sich sozusagen von den historischen Zufälligkeiten der Verbreitung emanzipieren. Freilich wird die Verbreitung nicht allein durch die Geschichte bedingt. Eine Pflanze, die Klima und Boden eines Standortes gut erträgt, kann doch durch den Wettbewerb mit anderen von dort verdrängt werden. Daß ein solcher Wett-

bewerb tatsächlich vorhanden ist, zeigt das oft angeführte Beispiel unserer beiden Alpenrosen. Die haarige Alpenrose, das *Rhododendron hirsutum* mit unterseits grünen, am Rande behaarten Blättern und hellrosa Blüten ist auf Kalkboden weit verbreitet. Die rostfarbige Alpenrose (*Rh. ferrugineum*) mit unbehaarten, unterseits rostbraunen Blättern findet sich dagegen meist auf Urgebirg, und wenn z. B. Kalk und Schiefer miteinander wechseln, so wechseln auch genau in den nämlichen Grenzen die beiden Alpenrosen. Man hat deshalb die eine als kalkstet, die andere als schieferstet bezeichnet. Aber dies trifft im allgemeinen nur zu, wenn beide zugleich auf demselben Gebiete vorkommen; ist nur eine vorhanden, so kann sie sowohl auf Kalk als auf Urgebirg wachsen, die eine verdrängt aber auf kalkreichem Boden die andere und umgekehrt. Auch in unseren Kalkalpen wachsen sie beide nicht selten zusammen, z. B. auf dem Schachen; es würde die Aufgabe eines Alpengartens sein, zu ermitteln, ob, wie es wahrscheinlich ist, der Humus, welcher die Kalkblöcke bedeckt, soweit er von *Rh. ferrugineum* bewohnt ist, sehr kalkarm ist, oder ob andere Ursachen, namentlich Feuchtigkeitsverhältnisse, vorliegen. Jedenfalls können wir im Garten auch die im „Kampf ums Dasein“ schwächeren Formen schützen und so an einer Stelle Pflanzenformen vereinigen, die nicht aus äußeren, physikalischen Gründen, sondern weil sie einander gewissermaßen abstoßen, sonst nicht zusammenwachsen, und die gerade in den Alpen so auffallende Verschiedenheit der Vegetation auf kalkreichem und kalkarmem Boden wird in einem Alpengarten am besten auf ihre noch immer nicht genügend aufgeklärte Ursache hin untersucht werden können. Es wird ferner zu ermitteln sein, warum manche Pflanzen der nordischen, mit der Alpenflora so nahe verwandten Flora nicht bei uns wachsen und wie sich derartige Pflanzen im Wettbewerb mit den einheimischen verhalten, was auch ein Licht auf ihre Wanderungen werfen kann.

Namentlich aber ist es auch die Frage nach der Veränderung der Baumgrenze, die eine interessante ist. An vielen Stellen trifft man, wenn man die letzten lebenden Bäume hinter sich hat, hiefür oben noch alte, abgestorbene Stämme. Es macht den Eindruck, als ob die Baumgrenze herabgerückt wäre,

das Klima kälter geworden sei, wofür auch andere Tatsachen sprechen. Ob das aber wirklich der Fall ist oder ob die Einwirkung des Menschen (durch Ausdehnung der Alpenweiden etc.) in Betracht kommt, kann nur durch rationelle Anbauversuche im Hochgebirge selbst entschieden werden.

Diese sollen uns auch Antwort darüber geben, warum denn die Pflanzen der Ebene im Hochgebirge nicht wachsen, und woher das charakteristische Aussehen der Alpenpflanzen rührt. Die meisten Alpenpflanzen sind ausdauernde Pflanzen, während wir in der Ebene viele einjährige haben, die nach der Samenreife absterben. Die ausdauernden Alpenpflanzen haben ihre unterirdischen Teile meist reich entwickelt, während die oberirdischen Sprossen kurz sind, oft sich dem Boden anlegen oder in Gestalt dichter Polster wachsen. Die Blüten aber zeichnen sich meist durch lebhaftere Färbung vor denen der Ebenenpflanzen aus. Ist dies eine Anpassung an das Alpenklima oder nicht? Darüber haben die Versuche eines französischen Botanikers, Gaston Bonnier, in den Alpen interessante, freilich einer eingehenden Nachprüfung bedürftige Aufschlüsse gegeben.

Bonnier pflanzte 230 verschiedene Arten, teils in der Ebene, teils in einer Höhe bis zu 2300 *m* an, und zwar so, daß je ein Exemplar der ursprünglichen Pflanze in zwei Hälften geteilt wurde, so daß man genau vergleichbare Resultate erhielt. Von den 230 Arten lebten nach sechs Jahren noch 123. Die übrigen konnten das Alpenklima nicht ertragen, sie waren getötet worden teils durch den Frost, wenn die Schneebedeckung fehlte, teils durch die Verschiedenheit der Temperatur bei Tag und Nacht (wahrscheinlich auch teilweise durch die Wärmestrahlung in kalten hellen Nächten) und manche konnten auch die kurze Vegetationsperiode der Alpen nicht vertragen. Es handelt sich darum, in kurzer Zeit Reservestoffe aufzuspeichern, die dann, sobald der Schnee schmilzt und der Boden etwas wärmer wird, eine rasche Vegetation ermöglichen. Dazu waren einige der Versuchspflanzen nicht imstande, sie konnten im zweiten Jahre nur eine ganz kleine Blattrosette bilden und gingen im dritten oder vierten Sommer zugrunde. Von den Pflanzen, die ausgehalten hatten, zeigten einige nur

geringe Veränderungen, andere aber näherten sich in ihrem Verhalten gerade demjenigen, welches die typischen Alpenpflanzen zeigen. Einjährige Pflanzen waren zu mehrjährigen geworden, die ausdauernden hatten eine geringere Größe, ihre Sprossachsen waren verkürzt, ihre Blätter kleiner, dicker und dunkler grün, ihre unterirdischen Teile verhältnismäßig mehr entwickelt und ihre Blüten lebhafter gefärbt. Wie im einzelnen diese Veränderungen zustande kamen, ist unbekannt, sie berechtigen uns aber zu der Vermutung, daß auch den typischen Alpenpflanzen ihr eigentümlicher Habitus durch das Alpenklima aufgeprägt worden ist.

Diese wenigen Beispiele sollen nur dazu dienen, darauf hinzuweisen, welche Fülle interessanter wissenschaftlicher, aber auch jeden Alpenfreund interessierender Probleme ein Alpengarten zu lösen haben würde. Aber nicht minder wichtig sind die praktischen Aufgaben, ihnen dienen in der Schweiz namentlich die vorzüglich geleitete Versuchsstation auf der Fürstenalp, in Österreich die oben erwähnte auf der Vordersendlingalp. Der Ertrag der Alpenweiden nimmt seit Jahrhunderten langsam, aber stetig ab. Es ist dies kein Wunder, da ihm wichtige Nährstoffe alljährlich in Gestalt von Fleisch und Heu entzogen werden, ohne daß durch Düngung oder Anbau für Ersatz gesorgt würde. Es ist ein Raubbau, der hier getrieben wird, er wird früher oder später einem rationellen Kunstfütterbau weichen müssen. Im Allgäu ist ein solcher auf den Alpen teilweise auch schon vorhanden, in Oberbayern meines Wissens nicht.

Die Tätigkeit der schweizerischen alpinen Versuchsstation hat den Zweck gehabt zu ermitteln, welche Pflanzen sich am besten zu einem derartigen Zwecke eignen, sie hat nicht nur die auf den Alpen vorhandenen Gräser und sonstigen Futterpflanzen in Betracht gezogen, sondern auch dahin gestrebt, aus den Futterpflanzen der Ebene Rassen zu züchten, die für den Anbau in den Bergen geeignet sind. Es zeigte sich dabei, daß bei einer Reihe von Futterpflanzen, die von der Ebene bis in die alpine Region verbreitet sind, die Kulturen in den Alpen gut gedeihen, auch wenn Samen aus der Ebene verwendet wurde. So beim Rotschwingel (*Festuca rubra*), Wiesenrispen-

gras (*Festuca pratensis*), Knäuelgras (*Cynosurus cristatus*). Bei anderen aber lieferten nur die aus den Alpen stammenden Samen eine winterharte Saat, es haben sich hier durch den Einfluß des Standortes klimatische Abarten gebildet, so beim Roggen (*Trif. pratensis*) und beim Knäuelgras (*Dactylis*). Aber selbst ein Gras, das normal nie über die Baumgrenze geht, der Wiesenfuchsschwanz, zeigte auf der Alp ein überraschend kräftiges Wachstum und stellte sich als wertvollste Erwerbung für die Wiesenkultur der Alpen dar. Und die Züchtung solcher alpinen Nutzpflanzen wird nicht nur für Futterpflanzen, sondern auch für Bäume und Nahrungspflanzen möglich sein. Manche sonst nutzlose Strecken unserer Berge können wieder aufgeforstet werden, wenn das nötige dem Alpenklima entsprechende, in einem Alpengarten planmäßig gezüchtete Material zur Aufforstung vorhanden ist, die Anbaugrenze der Kartoffel und anderer Nutzpflanzen wird sich, wenn man erst die geeigneten Sorten ermittelt hat, viel weiter nach oben erstrecken lassen, als dies jetzt der Fall ist. Mit Recht sagt Nägeli: „Die Bewirtschaftung des Hochgebirges leidet in mehrfacher Beziehung an hundertjährigen Gebrechen, es handelt sich darum, die Gebirgsgegenden mit Kulturpflanzen zu versehen. Jedes Land hat seine Kulturgewächse, es hat deren umsomehr, je älter und dichter die Bevölkerung ist. Das Gebirge besitzt keine solchen Gewächse, weil das Bedürfnis darnach nicht lebhaft genug empfunden wurde. Der Alpengarten ist eine notwendige Bedingung, um das Gebirge mit neuen Kulturresultaten zu versehen.“

Doch ich muß mich mit Andeutungen begnügen, hoffe aber auch durch diese Sie überzeugt zu haben, daß es für Bayern, zu dessen unveräußerlichen Reservatrechten die deutschen Alpen gehören, eine Ehrenpflicht ist, in der Errichtung von Alpengärten nicht hinter den Nachbarländern zurückzubleiben. Einen Bestand wird ein solcher Alpengarten aber nur haben, wenn er in Verbindung mit einem staatlichen Institut steht, von diesem aus verwaltet und kontrolliert wird. Als solches Institut kann bei uns nur der königl. botanische Garten in München in Betracht kommen und meine vorgesetzte Behörde ist auf meinen Vorschlag, einen solchen Alpengarten

einzurichten, auch mit dankenswertester Bereitwilligkeit eingegangen. Und nun möchte ich Sie einladen, sich in den Anfang des neuen Jahrhunderts zu versetzen und mit mir etwa im Juni des Jahres 1905 dem Alpengarten auf dem Schachen einen Besuch abzustatten.

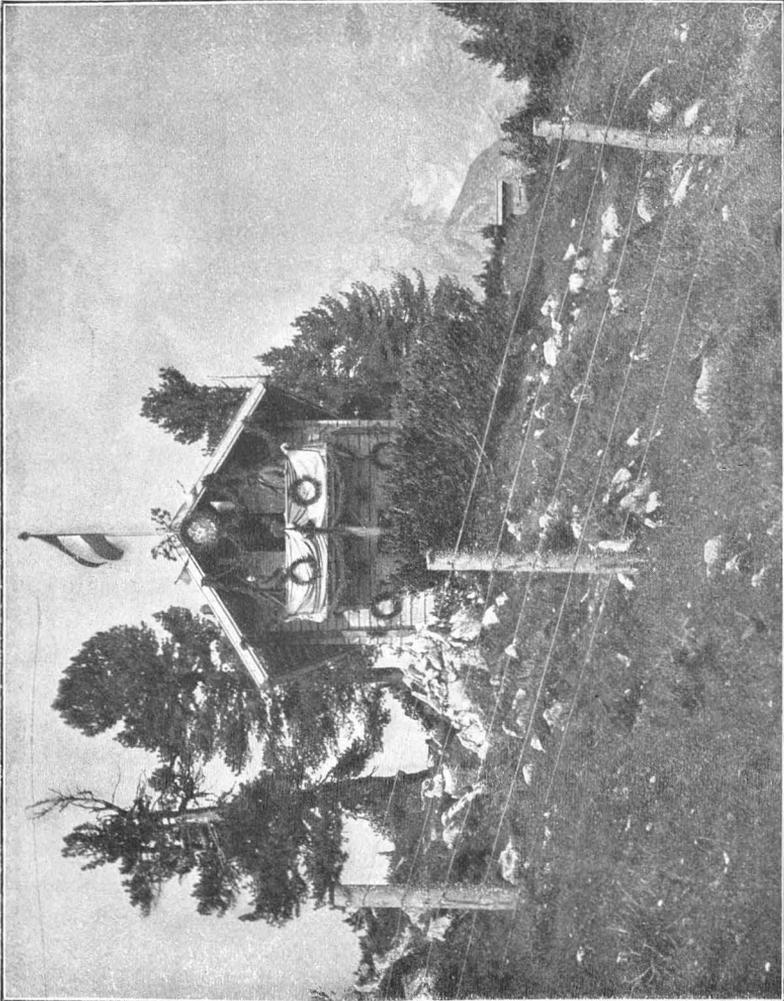
Der Schachen ist zu einem solchen Garten besonders geeignet. Die mit dickem Humus und Moos überzogenen Blöcke zeigen, daß die nötige Feuchtigkeit vorhanden ist, und der mergelige Boden trägt jetzt schon eine Anzahl von Pflanzen, die sonst in unseren Kalkalpen selten sind; ich nenne nur die zierliche *Soldanella pusilla*, *Azalea procumbens*, die vorhin schon erwähnte rostfarbige Alpenrose, die schöne *Gentiana pannonica* und die Grünerle (*Alnus viridis*), von der ich nirgends so schöne, dichte Bestände gesehen habe wie hier.

Er liegt an einem der herrlichsten Punkte unserer Alpen. Die eine Grenze des Gartens bildet steil abstürzende Wände, tief unter uns sehen wir das Reintal, gegenüber das mächtige Massiv des Zugspitzgebietes, weit unten am Ausgange der Partnachschlucht Partenkirchen. Die Schönheit dieses Punktes hat ja auch den feinsinnigen König Ludwig veranlaßt, das Königshaus hier zu errichten, und der bequeme Reitweg, der heraufführt, sowie die Nähe von Partenkirchen legen die Wahl dieses Ortes, wozu wir die Genehmigung der beteiligten Faktoren teils schon erhalten haben, teils erhoffen, besonders nahe.

Treten wir in den Alpengarten ein, so grüßen uns zunächst herrliche Zirbeln, eine Seltenheit in unseren Bergen, die immer mehr zu verschwinden droht, die hier aber so schön wachsen wie nur irgend in Tirol; sie sollen im Alpengarten gehegt und gepflegt werden für kommende Geschlechter. Sie liefern ja ein wichtiges Nutzholz, wachsen aber sehr langsam, sie brauchen 40—50 Jahre, bis sie mannshoch werden. Die stattlichen am Schachen wachsenden Stämme haben also offenbar ein ehrwürdiges Alter. Außer diesen Zirbeln und Latschen treffen wir aber auch Nadelhölzer aus Sibirien, den Bergen Nordamerikas und dem arktischen Norden. Die Felsblöcke erglühen von Alpenrosen, zwischen denen Steinbrecharten aus aller Herren Länder ihre Blüten entfalten. Auf dem rasigen Grunde sehen wir gelbe und rote Primeln, in zahlreichen stolzen

Stöcken grüßt uns der durch die Benützung seiner Wurzel zu Enzianschnaps immer seltener werdende gelbe Enzian (*G. lutea*), der über seine im herrlichen Blau leuchtenden Verwandten (*G. acaulis*, *excisa*, *verna* u. a.) weit herausragt. Der Alpenseidelbast (*Daphne Cneorum*, *striata*), der Speik (*Valeriana celtica*), die Edelraute (*Artemisia Mutellina*) ziehen uns schon durch ihren Geruch an, das Edelweiß nicht nur der Alpen, sondern auch des Himalaya grüßt den Wanderer, ohne daß es ihn zum Abstürzen verleitet. Dem Grasteppich ist ein bunter Blumenschmuck eingewirkt; da leuchtet das feurige Rot der Blütentraube des dunklen Süßklee (*Hedysarum obscurum*), purpurne Flecken streut über den Teppich die Bergesparsette (*Onobr. montana*), in hellem Violett strahlen die Sterne des Alpenasters und viele Pflanzen, die ich im einzelnen nicht alle nennen will, Pflanzen, die teilweise im Freien an manchen Standorten durch die direkte oder indirekte Einwirkung des Menschen dem Aussterben entgegengehen, haben hier einen Hort gefunden. Ich hoffe, daß jeder, der diesen Zukunftsalpengarten besucht, dort nicht nur eine Belehrung finden wird, sondern reichen Genuß, an den er oft denkt, „wie der Wanderer in der Mittagschwüle denkt der kühlen Morgenrast“. Aber, und hier kehren wir von dem Zukunftsbilde in die rauhe Gegenwart zurück, zur Verwirklichung eines solchen Planes gehört vor allem dasselbe, was nach Montecuculi zum Kriegführen gehört: 1. Geld, 2. Geld, 3. Geld.

Der schweizerische Alpengarten „Linnaea“ hat über 5000 Frs. an freiwilligen Spenden erhalten, die seine Anlegung ermöglichen. Auch uns ist namentlich dank dem tatkräftigen Interesse, das mein verehrter Freund Herr Prof. Rothpletz dem Plane entgegengebracht hat, durch den Zentral-Ausschuss des D. u. Ö. A.-V. eine Spende von 500 Mk. in Aussicht gestellt worden. Aber, wie Mephistopheles zur Frau Martha sagt, „im übrigen sind meine Taschen leer“, und ehe sie etwas gefüllt sind, können wir trotz alles Wohlwollens, das wir sonst ange-troffen haben, nicht anfangen. Doch wir hoffen, daß es auch hier Freunde der Berge, der Pflanzenwelt und der Wissenschaft gibt, die es ermöglichen, daß im neuen Jahrhundert zustande kommt: „der Alpengarten auf dem Schachen“.



Der Alpenflanzengarten am Schachen mit Blockhaus (Schmalseite).

Dieser Appell war von bestem Erfolge begleitet. Die S. München sammelte unter ihren Mitgliedern infolge des Vortrages über 800 Mk. und andere Vereine und Gönner stellten gleichfalls Mittel zur Verfügung; besonders günstig erwies sich, daß bald darauf der Verein zum Schutze und zur Pflege der Alpenpflanzen in das Leben trat, der von Anfang an sich für den Alpengarten auf dem Schachen lebhaft interessierte.

Die Gemeinde Partenkirchen verzichtete auf das ihr zustehende Weiderecht, der Fiskus verpachtete dem königl. botanischen Garten eine  $2\frac{1}{2}$  Tagwerk große Fläche auf 20 Jahre für eine Rekognitionsgebühr von 50 Pfg. jährlich. So konnte im Sommer 1900 mit den ersten Arbeiten begonnen werden, indem zunächst einige Versuchspflanzungen ausgeführt wurden. Es handelte sich namentlich um folgende größere Kosten erfordernde Arbeiten.

1. War es notwendig, eine Blockhütte zu errichten, in welcher ein kleines botanisches Laboratorium untergebracht werden konnte und Schlafräume für den Gärtner und Gartendirektor;

2. mußte der Garten zum Schutze gegen das Weidevieh und Wild umzäunt werden;

3. Erdbewegung.

Die Blockhütte kam im Herbst 1900 noch unter Dach, die innere Einrichtung erfolgte im Sommer 1901. Es darf hier vielleicht erwähnt werden, daß im Schachen-Laboratorium bereits eine für Bayern neue Gattung von Alpenpflanzen konstatiert wurde: das alpine Lebermoos (*Clevea hyalina*).

Auch die Umfriedung des Gartens wurde noch im Herbst 1900 der Hauptsache nach hergestellt. Die Arbeitszeit des Sommers 1901 wurde hauptsächlich zur Erdbewegung und Anpflanzung benützt. Die Probepflanzungen des Jahres 1900 hatten ergeben, daß die meisten Pflanzen auf künstlichen Felspartien besser gediehen, als wenn sie zu ebener Erde gepflanzt wurden. Dementsprechend legte Herr Obergärtner Obrist, dem die Pflanzungen übertragen waren, eine Anzahl künstlicher Felsgruppen an. Es wurden zunächst hauptsächlich biologische Gruppen angelegt, wie z. B. Felspflanzen, Geröllpflanzen, Pflanzen der Alpenmatten und Alpenwiesen. Gegen 4000 Pflanzen

sind so zunächst untergebracht, meist Alpenpflanzen, aber auch Versuchspflanzen aus der Ebene, einige Coniferen u. a. Auch wurde ein zementiertes Bassin eingerichtet zur Ansammlung von Regenwasser.

Die im Jahre 1900 gepflanzten Arten haben trotz des strengen Winters vortrefflich überwintert, auch die Primeln aus Südtirol und vom Himalaya; wir wurden z. B. durch die Blüte von *Eritrichium nanum* erfreut, einer prächtigen Alpenpflanze, die wir in München immer nur kurze Zeit am Leben erhalten konnten. Auch die sonstigen Erfahrungen berechtigen zu den besten Hoffnungen für den am 13. Juli feierlich eingeweihten Garten. Freilich ist noch viel Arbeit zu leisten. Namentlich sollen zwei größere Anpflanzungen ausgeführt werden: in der einen sollen die Alpenpflanzen nach ihrer natürlichen Verwandtschaft, in der anderen nach ihrer geographischen Verteilung angeordnet werden. Die erstere ist für nächsten Sommer in Aussicht genommen, für die zweite sollen namentlich die Erfahrungen verwendet werden, die wir über die Kultur „kalkfliehender“ Pflanzen zu sammeln gedenken.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Bericht des Vereins zum Schutze und zur Pflege der Alpenpflanzen](#)

Jahr/Year: 1901

Band/Volume: [1\\_1901](#)

Autor(en)/Author(s): Goebel Karl [Eberhard] Immanuel

Artikel/Article: [Der Alpengarten auf dem Schachen. 35-48](#)